



Eröffnungsvortrag

Konferenz "Die neue Nähe" - Kultur, Medien und Politik im Netzwerkzeitalter

1. Juli 2010

Prof. Dr. Klaus Siebenhaar

Es ist fast ein halbes Jahrhundert her, dass Hans Magnus Enzensberger sein kleines, aber folgenreiches Essay zur „Bewusstseins-Industrie“ veröffentlichte. Der Text ist nicht mehr, aber auch nicht weniger als eine kritische Fortführung und Vergegenwärtigung von Adornos / Horkheimers berühmten Kulturindustrie-Kapitel aus der *Dialektik der Aufklärung*. Enzensberger zeichnet darin ein differenziertes Bild der Entwicklung einer „Industrie“, die wir heute global als Creative Industries im Netzwerkzeitalter feiern.

Enzensberger räumt auf mit Illusionen, konfrontiert uns mit irritierenden Wahrheiten und überwindet bereits 1962 die vertrauten ideologischen Muster in der Darstellung und Kritik der Massenmedien. Er erklärt sie hell- und weitsichtig zur Schlüsselindustrie der Zukunft. Er lehrt uns die Unaufhaltsamkeit der Medienentwicklung, er unterzieht die Bewusstseins-Industrie einer nüchternen Wesens- und Charakteranalyse. Und nicht zuletzt weist Enzensberger auf ihre Schwachstellen, die unkontrollierbaren Zugänge des Systems hin, die kreative und interaktive Spielräume eröffnen.

In jeder Hinsicht unbequem sind seine grundlegenden Diagnosen, und zwar für die konservative Kulturkritik wie für ihre linken bzw. marxistischen Gegenspieler.

Streitbar und präzise leitet er den Aufstieg der Bewusstseins-Industrie aus dem Geist der Aufklärung, der Proklamation von Menschenrechten, Gleichheit und Freiheit sowie dem wachsenden Wohlstand und dem technologischen Fortschritt ab und konstatiert: „... jede Kritik der Bewusstseins-Industrie, die ihre Abschaffung fordert, ist hilf- und sinnlos.“

Denn eine solche Kritik übersieht, was die Bewusstseins-Industrie von allen anderen unterscheidet: Sie handelt nicht mit Waren, d.h. materiellen Produkten unterschiedlicher Provenienz, „die hergestellt und unter die Leute gebracht werden, nicht mit Gütern, sondern Meinungen, Urteilen und Vorurteilen, Bewusstseinsinhalten aller Art.“ Die tradierten Gegensätze – kommerziell / non-profit, staatlich / privat, professionell / unprofessionell – greifen nicht mehr angesichts ihres



gesellschaftlichen Auftrags jenseits aller Systeme: „Sie soll Bewusstsein nur erregen, um es auszubeuten.“ Der von Enzensberger ins Feld geführte Begriff „immaterielle Ausbeutung“ ist die eine Seite der Medaille, ihre andere glänzt als subversives Potential, das aller Bewusstseins-Industrie innewohnt.

„Die Zweideutigkeit, die darin liegt, dass die Bewusstseins-Industrie ihrem Konsumenten immer erst einräumen muss, was sie ihm abnehmen will“, eröffnet Chancen und Perspektiven ganz anderer Art: „... dass sie aber die Teilnahme aller Einzelnen am Ganzen erwirkt“, bemerkt Enzensberger folgerichtig, „kann sehr wohl auf jene zurückschlagen, in deren Dienst das geschieht. Ihre eigene Bewegung kann sie nicht sistieren, und es kommen darin notwendige Momente zum Vorschein, die ihrem gegenwärtigen Auftrag, der Stabilisierung der jeweils gegebenen Herrschaftsverhältnisse, zuwiderlaufen. Es hängt mit diese Bewegung zusammen, dass die Bewusstseins-Industrie nie total kontrollierbar ist.“

Im Klartext heißt das: Weder „Big Brother is watching you“ oder Verdummungsszenarien taugen als Erklärungsmuster, noch sollten wir uns der Illusion hingeben, „im eigenen Bewusstsein, wenn schon nirgends sonst, Herr im Hause zu bleiben.“ – das ist für Enzensberger „Idealismus in Hausschuhen, reduziert aufs Augenmaß des Privaten.“ Dazwischen liegt das Testfeld.

Aus dieser Dialektik der Bewusstseins-Industrie beziehen unsere sich potenzierenden Online-/Digital-/Web 2.0-Diskurse ihre nicht enden wollende Energie und Brisanz. Aber bereits den alten Medien-Debatten um Film, Rundfunk und Fernsehen attestiert Enzensberger, dass sie ihrem Gegenstand schon deshalb oft nicht gewachsen gewesen seien, weil sie ihn „im Ganzen kaum wahrnehmen“, ihn auf rein technologische Bedingungen und Voraussetzungen reduzieren.

Zu selten wird erkannt, wie viel alte Kulturtechniken in den jeweils neuen Medien enthalten sind, transformiert werden oder schlichtweg im veränderten Umfeld unter neuer Etikettierung und mit innovativen Anwendungsmöglichkeiten überleben.

Wenn wir also davon ausgehen wollen, dass weder der technologisch-innovative, noch der manipulative, noch der repressive oder gar der alles kontrollierende Aspekt den Charakter massenmedialen Fortschritts vollends definieren, weil die Eigendynamik medialer Entwicklung immer ein Moment des ungehemmten Zugangs, des Verfügbarwerdens durch die andere Seite enthält, dann sind wir bereits ganz nah an unserem Thema.



Denn um Nähe, um Nahverhältnisse und ihre Folgen in unserer medialisierten Erlebnisgesellschaft und ihren neuen digitalen Informations- und Ereigniswelten geht es heute. Dank des Social Webs in allen Variationen, durch die neuen „Bewusstseinsmaschinen“ mit ihren industriellen Verfahren des Data-Minings, einer fordernden „Aufmerksamkeitsökonomie“, hat sich die Bewusstseins-Industrie qualitativ und quantitativ verändert. Skepsis gegenüber dem oder Erwartungen an das Netzwerkzeitalter sind grenzenlos, scheinen wir uns dort doch so nah gekommen zu sein, wie noch nie.

Nähe manifestiert sich dabei auf drei Ebenen: der räumlichen (örtlich nahe sein), einer temporalen (zeitlich nahe sein) und vor allem der beziehungsmaßiger (nahestehen). Echtzeit und Verbindung mit jedem beliebigen Ort sind nunmehr selbstverständlich. Beschreibung und Folgen der veränderten Nahverhältnisse – speziell in ihren Beziehungsdimensionen - bedürfen schon eingehenderer Prüfung – ohne Gewähr auf verbindliche Antworten oder dauerhaft kalkulierbare Ergebnisse, versteht sich.

In der Philosophie wird Nähe als Lebenswelt gekennzeichnet durch die Abwesenheit von Zufall und ein Gefühl, respektive einen Zustand von Gemeinsamkeit, Vertrautheit, Gewohnheit, Verlässlichkeit – man fühlt sich verwandt in vielerlei Hinsicht: „Sieh, das Gute liegt so nah“, heißt es entsprechend in Goethes Gedicht *Erinnerung* (1776). – Nähe markiert stets das Eigentliche, Wesentliche. Die Versicherungswirtschaft hat sich diese Nahverhältnisse in dem schönen Claim „Danke fürs immer in der Nähe sein“ ebenso zunutze gemacht wie die Politik mit dem Schlagwort von der „Bürgernähe.“

Ferne und Distanz als Komplementärbegriffe verweisen auf die Abwesenheit von Geborgenheit, Verwandtschaft und Berechenbarkeit, man steht außen, weit weg. Nähe als „Lebenswelt ist die Welt, in der es auf alles eine Antwort gibt und die jeder so gut weiß, dass er die Frage gar nicht erst stellt.“, konstatiert der Philosoph Hans Blumenberg und kommt damit der Bewusstseins-Industrie im Netzwerkzeitalter sehr nah.

Die medientechnologischen Errungenschaften scheinen die traditionellen Beziehungsverhältnisse von Produzent und Konsument, von Informant und Adressat, von Sender und Empfänger völlig neu zu bestimmen. Das ist für beide Seiten eine Herausforderung - in kommunikativer, kommerzieller, ressourcenmäßiger, psycho-mentaler, qualitativer wie quantitativer Hinsicht. Beziehungen wollen



entwickelt, gepflegt und gehegt sein, Bindung, Verbundenheit, Identifikation erzeugen Erwartungshaltungen, Einstellungsmuster und – positiv wie negativ – Reaktionen, Verhaltensweisen. Damit stellt sich von beiden Seiten bei Zeiten die Identitätsfrage und als dauernder Balanceakt die Abwägung von Chancen und Risiken, Perspektiven und Illusionen. Ein kurzer Blick zurück zeigt, dass sich auch aus prekären Nah- und Beziehungsverhältnissen dauerhaft für beide Seiten produktive Entwicklungen ableiten lassen: Aus den höchst ambivalenten Erfahrungen der ästhetischen Moderne des letzten Jahrhunderts können wir vielleicht ein paar lehrreiche Rückschlüsse für die Entwicklung der digitalen Moderne unseres Jahrhunderts ziehen.

Vier Bilder mögen Ihnen veranschaulichen, was es im Medium der Kunst bedeutete, sich ganz nah zu kommen. Damit verbindet sich vor hundert Jahren der Beginn einer langen, spannungsvollen Freundschaft.

Wir beginnen mit dem Sündenfall: die moderne Kunst greift nach dem Leben, und von nun an ist die Wirklichkeit der Kunst von der Wirklichkeit des Lebens nicht mehr zu trennen (Duchamp). Mit dem Verlust eines normativen Kunstbegriffs rückt der Betrachter ins Bild. Der nächste Schritt folgte sogleich:

Der Künstler revolutioniert seine Existenz, indem er sich selbst und seine Biographie, sein Leben zum Kunstwerk erklärt. Das hat zur Konsequenz: Jeder ist ein Künstler! (Beuys 1 + 2).

Aber nicht jeder will ein Künstler sein und nicht jeder will sich der Mühen der Verstehens unterziehen, das führt in den neuen Nahverhältnissen zu ganz handfesten Konflikten, die niemals ausgeräumt werden, weil sie von Natur aus interaktiv – persönlich und weniger technologisch bedingt sind (Reinhardt).

Was sagt uns das für das Hier und Heute?

Wachsende Nähe verändert alles, zumal alle Beteiligten: sie führt in neue Erlebnisräume, intensiviert Gefühle und revolutioniert die Wahrnehmung. Neue Nähe garantiert per se aber weder Vertrauen oder Verständnis, noch unbedingt gleichberechtigte Partnerschaft. Nähe kann neue Spannungen und Frustrationen nicht ausschließen, das Zauberlehrlingssyndrom gründet eben auf den Geistern, die man rief und nicht mehr los wird.



Die ästhetische Moderne lebt bis heute von den Provokationen und Schocks, die sie ihrem ins Bild gerückten Betrachter zumutet. Der hat sich mittlerweile bereits an dieses Beziehungsverhältnis gewöhnt und zur Strafe, Belohnung oder einfach als Ausdruck seines Verbundenseins die Kunst zu sich ins Leben geholt: Leben mit und in der Kunst, auch wenn - gottlob - nicht jeder ein Künstler geworden ist. Denn die neue, heute bereits vertraute Nähe im Medium der Kunst ist und bleibt eine mittelbare, reflexive, weil sie bis auf Weiteres verständniszeugende Mittler braucht.

Nur eines ist für alle klar: der Verlust von alleiniger Deutungshoheit für die eine wie die andere Seite ist irreversibel, den Akteuren der digitalen Moderne - ob digital natives oder digital immigrants, digital visitors oder digital residents einerseits, ob professionellen Content-Produzenten und Meinungsmachern andererseits - bleiben vergleichbar spannungsreiche wie stimulierende Beziehungsentwicklungen schon jetzt nicht erspart.

In der digitalen Moderne befinden sich Politiker und Bürger, Medien und Nutzer, Produzenten und Konsumenten in der selben kommunikativen Umwelt, im selben sozialen Netzwerkraum. In der Mittelbarkeit der vernetzten Welten spielen alle in Echtzeit, ubiquitär und mit den alten Kulturtechniken von Wort und Bild das große Spiel von der Unmittelbarkeit der Austauschbeziehungen. Wer aber ist in den Globalszenarien der digitalen Bewusstseins-Industrie Koch oder Kellner, Steuermann oder Getriebener, Nutznießer oder Ausgebeuteter, Aufklärer oder Verblender?

Davon wollen wir heute aus höchst unterschiedlichen Sphären und aus differenten Blickwinkeln einiges mehr erfahren – von Produzenten, Akteuren, teilnehmenden Beobachtern aus Politik, Kommunikation, Medienwirtschaft und Kultur. Nominal- und Sachziele, die Interessenlagen unserer Referenten und Diskutanten mögen sich noch so vielschichtig darstellen, sie sitzen am Ende in einem Boot: In der digitalen Moderne stehen sie vor der grundlegenden Herausforderung, ihre traditionellen Werte- und Rollenverständnisse, Organisationsformen, Ablaufprozesse sowie ihre „Produkte“ - seien es Politik, Nachrichten oder Kulturerlebnisse – kritisch befragen und prüfen zu müssen.

Sicher bleibt in diesem Prozess nur die Janusköpfigkeit der Bewusstseins-Industrie, daran hat sich seit Enzensberger tiefenscharfen Befunden vor vierzig Jahren prinzipiell nichts geändert. Wie wir

unter heutigen und zukünftigen Bedingungen und Möglichkeiten damit affirmativ, subversiv, wertebewusst, professionell, reflexiv, wertschöpferisch umzugehen lernen, werden wir gleich zu sehen und hören bekommen. Riskieren wir also - ganz im Geiste Enzensbergers - den „zweiten Blick“, der nicht abfertigen will, sondern im Detail und an „Einzelheiten“ nachfragt, argumentiert, urteilt.